

Vertreibung deutscher Minderheiten und die Eingliederung in der Region

Andreas Cser

Vortrag aus Anlass der Buchvorstellung
am 8. Dezember 2008 in Neckargemünd
Ankunft im Ungewissen –
Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge
in der Rhein-Neckar-Region nach 1945.
Hg. v. Christian Jung.
Heidelberg: Winter, ¹2008, ²aktualisiert 2009.
[Der Vortragscharakter wurde beibehalten]

Dieses Buch werde ich aus zwei Perspektiven vorstellen, die sich aber gegenseitig durchdringen – einmal als Historiker, der sich mit Aufbau, Inhalt und Quellenwert des Werkes beschäftigt, dann aber auch als persönlich Betroffener, dessen Familie aus Budakeszi/Ungarn vertrieben wurde. Unser unmittelbar an der Stadtgrenze zu Budapest stehendes Haus wurde bald danach von einer ungarischen Familie bewohnt, die ihrerseits in der Folge der Benesch-Dekrete aus der Tschechoslowakei vertrieben worden war. Zu meiner bevorzugten Lektüre gehört noch heute „Unser Post – die Heimatzeitung der Deutschen aus Ungarn“.

Das vorzustellende Buch widmet sich dem Thema auf unterschiedlichen Ebenen. Das Vorwort (Christian Jung) bietet einen kurzen, präzisen Überblick über die Lage der Deutschen am Kriegsende in den Staaten, in denen sie als Minderheiten lebten – die sogenannten wilden Vertreibungen, die geplanten ethnischen Säuberungen und die Bestimmungen des Potsdamer Abkommens. Damit wird in dem Band gleich zu Beginn der politisch-historische Verständnisrahmen für die weiteren Beiträge geschaffen. Zum Begreifen der späteren Entwicklungen unumgänglich ist der Abdruck der Charta der Heimatvertriebenen aus dem Jahre 1950 mit dem klaren Verzicht auf Rache und Vergeltung, mit dem Bekenntnis zur europäischen Idee und auch mit dem Hinweis darauf, dass Vertreibungen ein „Weltproblem“ darstellen. Eine These, die impliziert, dass eine isolierte Betrachtung der Vertreibung der Deutschen überwunden werden muss. Deutlich wird zugleich in dem programmatischen Vorwort von Minister Heribert Rech, selbst aus einer vertriebenen Familie aus der Batschka stammend, dass es eine zentrale Aufgabe der deutschen Politik sein müsse, die kulturellen Beziehungen zu den mittel- und südeuropäischen Ländern zu pflegen. Hierzu diene die Aufarbeitung der multiethnischen Vergangenheit in dieser Region und insbesondere die Berücksichtigung der Geschichte der deutschen Minderheit. Die Kontakte zu den Ländern Südosteuropas seien in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung. Hierbei spielt vor allem Baden-Württemberg eine wichtige Rolle. Man denke nur an das Institut für Siebenbürgische Geschichte in Gundelsheim, an die engen Bindungen der Heidelberger Theologischen Fakultät nach Hermannstadt und auch – hier möge badenwürttembergischer Landespatritismus erlaubt sein – an das Engagement für eine einzigartige Bildungsinstitution in Südosteuropa, an die deutschsprachige Andrassy-Universität in Budapest, die von Stuttgart intensiv mitgefördert wird.

Das sind nur wenige Beispiele für die Verbindungen zu den früheren Vertreibungs-ländern. Vieles geschieht auf kommunaler Ebene. Auch in Neckargemünd.

Damit ist der Bogen geschlagen von der Tragödie der Vertreibung bis zur Gegenwart, die durchaus versöhnlich-kooperative Perspektiven eröffnet hat. Innerhalb dieses Zeitraums muss auch das vorliegende Buch gesehen werden, wenn sein Schwerpunkt auch auf den unmittelbaren Nachkriegsjahren liegt.

Am Beginn steht ein Beitrag des Mannheimer Historikers Thomas Grosser über die Integration der Vertriebenen in Württemberg-Baden, dem nördlichen Vorläufer des späteren Baden-Württemberg. Der Beitrag beruht auf einer großen Studie und setzt folgende Akzente: Er verdeutlicht die Schwierigkeiten, die der Integration durch die ökonomische Notlage der einheimischen Bevölkerung zunächst entgegenstanden. Da die demographische Struktur ganzer Dörfer verändert wurde, ist es verständlich, dass die Vertriebenen stellenweise auch auf Abwehr stießen. So gab es Orte, deren Bevölkerung binnen weniger Jahre um 30 Prozent anstieg. Die Aufnahmebereitschaft war unterschiedlich – je nachdem wie das Machtkartell aus Bürgermeister, Apotheker, Pfarrer und Lehrer reagierte.

Auf beiden Seiten – den Einheimischen und den Zuwanderern – war in der ersten Zeit der Wunsch nach Rückkehr der Vertriebenen in die alte Heimat weit verbreitet. Entschärft wurde die Lage, als viele Vertriebene aus den ländlichen Landesteilen bald in Städte weiterzogen: der Stuttgarter Raum, Mannheim und die Region um Karlsruhe profitierten davon. Grosser beschreibt die Annäherung der beiden Gruppen auf mehreren Ebenen: das waren einmal die Heiraten mit sehr oft penibel ausformulierten Eheverträgen, zum andern die Entstehung von Vertriebenenverbänden und deren Einfluss auf die kommunalen Machtverhältnisse. Eine der Thesen von Grosser lautet, dass die materielle Integration im Zeichen des Wirtschaftswunders relativ schnell gelungen sei, während die „emotional-psychologische Integration“ um vieles länger gedauert habe.

Christian Jung untersucht die Integrationsproblematik am Beispiel der Stadt Heidelberg und des Rhein-Neckar-Raumes. In Heidelberg, das baulich intakt geblieben war, zählte man im Juli 1946 bereits 10.000 Flüchtlinge. Schnell entstand ein administrativer Apparat zur Bewältigung des Problems. Daran beteiligt waren der lokale Flüchtlingsausschuss, der mit dem Arbeitsamt kooperierte, das staatliche Gesundheitsamt, das Rote Kreuz, die Arbeiterwohlfahrt, die Innere Mission, das Evangelische Hilfswerk und der Caritasverband.

Symptomatisch für die schwierige Ausgangslage ist ein Artikel von Hermann Knorr in der RNZ vom 15. August 1946. Knorr, der sich ansonsten um die Vertriebenen sehr verdient gemacht hat, wirft ihnen „Missgunst auf Besitz“ vor und „mein“ und „dein“ nicht exakt zu unterscheiden. (Klauende Flüchtlinge finden sich öfter als Motiv in der zeitgenössischen Publizistik.) Er fährt fort: „Ein dunkler Punkt ist die politische Vergangenheit und die politische Zukunft der Neubürger. Die Auslandsdeutschen sind kulturell allgemein hinter der Entwicklung im Altreich zurückgeblieben. Sie leben weitgehend noch in Vorstellungen, die dem 19. Jahrhundert angehören. Sie sind zum großen Teil auf Hitler hereingefallen. ... Was aber werden soll, wenn diese Neubürger in unserem ohnehin zweifelhaften Parteileben Hals über Kopf mitschwimmen sollen, das mag ein Weltweiser ergründen.“ Knorr erinnert also an die nationalsozialistischen Einflüsse, denen die deutschen Minderheiten in unterschiedlichen Regionen in verschiedenem Maße ausgesetzt waren. Wir wissen heute, dass hier vieles aufgearbeitet werden musste, auch gegen

den Willen der Vertriebenen und vieler ihrer Funktionäre. Zugleich ist aber auch deutlich geworden, wie vielschichtig und wie regional unterschiedlich diese Epoche verlaufen ist. Zum Verständnis der Verwicklungen deutscher Minderheiten muss eines gesehen werden: dem Dritten Reich ist es sehr schnell gelungen, Erfolge zu erzielen, um die sich frühere deutsche Minderheitenpolitiker jahrzehntelang vergeblich bemüht hatten. Doch waren es auch die Nationalsozialisten, die den volkstumpolitischen Auseinandersetzungen eine neue, radikalere Dimension hinzugefügt haben.

Diese Epoche wird im vorzustellenden Buch nicht ausgespart, da sie zum Verständnis späterer Ereignisse von großer Wichtigkeit ist. Es wird allerdings deutlich, dass sich Knorr mit seinen Befürchtungen geirrt hatte. Die Vertriebenen haben die demokratische Ordnung stabilisiert. Viele von ihnen haben in den demokratischen Parteien mitgearbeitet. Den einzelnen Beiträgen kann man viele solcher Beispiele entnehmen. Bemerkenswert ist, dass neben der CDU auch die Sozialdemokratie viele Vertriebene zur Mitarbeit gewinnen konnte.

Aus den Beiträgen des Buches können nur einige kurz akzentuiert werden. Von Axel Sturm erfahren wir aus der Erlebnisperspektive vieles über das Kriegsende im Sudetenland, über die brutale Ausweisung. Am Beispiel der Familie Salinger in Ladenburg wird die Mitwirkung der Vertriebenen am Vereinsleben deutlich. Über Neckargemünd, Bammental, Wiesenbach und Mauer legen Christian Jung und Karl-Heinz Nesper ausgiebige Recherchen vor, die sich auch auf Schülerarbeiten stützen. Wir erfahren Bemerkenswertes über die Biographie einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten, so über Bürgermeister Schuster (1984–2000) in Neckargemünd. Lebendig ist auch die Darstellung von Robert Brenner über Mückenloch und Waldwimmersbach, über unterschiedliche Gebräuche, über die Einflüsse der ungarischen Küche – aber auch über einen Mann, dem die Vertriebenen ein Denkmal setzen sollten: über den einheimischen Bürgermeister Karl Wieder in Mückenloch. In die ganze Region wirkte der mitreißende Musiker Wenzel Jilka, dem die Gemeinde Lobbach 1982 die Ehrenbürgerwürde verlieh und der durch seine Schüler noch heute das Musikleben der Gegend bestimmt. Elisabeth Hinz erinnert an Dr. Alexander von Warsberg und dessen großzügige Übergabe von Grundstücken an die Vertriebenen. Zur Erinnerung wurde 2005 der Alexander-Freiherr-von-Warsberg-Platz eingeweiht.

Zu den Autoren der jüngeren Generation gehört neben Christian Jung auch Ben Olbert, der einen aufschlussreichen Bericht über Spechbach geliefert hat. Unter anderem hebt er hervor, dass viele Vertriebene mit neuen Verhältnissen konfrontiert wurden, die bei weitem nicht das infrastrukturelle Niveau ihrer alten Heimat kannten. Besonders interessant sind die Bemerkungen von Olbert über die frühen Häuserbauten der Vertriebenen. Ebenfalls zur jungen Generation gehört Thomas Markowitsch, der das Lagerleben am Beispiel der „Hohl“ beschreibt.

Wilhelm Bauer gibt einen zahlen- und erfahrungsgesättigten Bericht über die Stadt Sinsheim. Über die Verteilung der Heimatvertriebenen im Großraum Sinsheim berichten Christian Jung und Anton Plank. Helmut Joho geht der Entwicklung in Eberbach nach. Hier fällt vor allem auf, dass die Zugewiesenen aus sehr verschiedenen Gebieten kamen. Auch analysiert Joho das Wahlverhalten der Vertriebenen. Ludwig Koch behandelt Altlussheim in der Nähe der Sammelstelle Hockenheim. Schwerpunkte sind in seinem Beitrag die Wohnungspolitik und Siedlungsentwicklung. Bereichernd für den Band ist der Abdruck des Mundartschauspiels „s’Leewe im Kraichgau geht weiter: e Dorf im Kraichgau vun 1945–1951“ von Marliese Echner-Klingmann.

Die dramatische Schilderung der Ausweisung aus der Feder von Anton Plank hat mich besonders berührt, weil es die Verhältnisse in Pomaz, in der Nähe meines Geburtsortes, beschreibt. Die Geschehnisse können Vertriebene aus anderen Regionen und Ländern schwerlich nachvollziehen. Zwar hatte es auch in Pomaz feindliche Äußerungen gegen die Deutschen gegeben. Aber die Verabschiedung war von Wehmut getragen. Die deutsche Blasmusikkapelle, deren Musiker alle das Land verlassen mussten, spielte die ungarische Nationalhymne „Isten áld meg a magyart“ (Gott segne den Ungarn). Ein Abschied, der für Vertriebene aus anderen Ländern irritierend sein muss, der aber auch zugleich verdeutlicht, dass es in keinem anderen Vertreibungsland eine solche emotionale Nähe zur „alten Heimat“ gab. Vor allem in den Dörfern im Ofner Bergland, im Umfeld von Budapest.

Das heißt, dass in Deutschland nach dem Kriege viele unterschiedlich geprägte Menschen zusammenkamen. Die Verständigung über ihre jeweiligen Herkunftsländer war schwer und unterblieb sehr oft. Mit ihrer vielschichtigen Erfahrungswelt blieben die einzelnen Gruppen oft unter sich.

Mit einer persönlichen Reminiszenz möchte ich schließen: Beim sagenhaften Fußball-Endspiel von 1954 waren viele Ungarndeutschen auf Seiten der Magyaren. Ich konnte mir das Spiel als 12-Jähriger in einer völlig überfüllten Elektrowerkstätte ansehen und habe damals viel an Lebenserfahrung gewonnen. Nach dem 3:2 durch Rahn explodierte der Laden. Ich war verunsichert, wie ich reagieren sollte. Ganz ruhig habe ich mich verhalten, was niemandem auffiel. Ich lernte, dass man nicht in jeder Situation ein offenes Bekenntnis ablegen muss. Nach Bedarf kann man auch schweigen.